

Klassismus

Alter Wein in neuen Schläuchen oder eine neue Perspektive für eine kritische Gesellschaftsanalyse?



© privat

Dr. Max Fuchs war bis 2013 Direktor der Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung und ist seit 1997 Honorarprofessor für Erziehungswissenschaft an der Universität Duisburg-Essen (Allgemeine und Kulturpädagogik)

»Klassismus« dürfte für viele Menschen ein neuer Begriff sein, der sich nunmehr in eine Reihe weiterer Begriffe wie Sexismus, Rassismus, Postkolonialismus, Feminismus etc. einordnet. Gemeinsam ist – bei allen Unterschieden in Theorie und Praxis – das gemeinsame Anliegen, die Diskriminierung von Menschen aufzuzeigen, die aufgrund ihres Geschlechtes, ihrer Hautfarbe, ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Herkunft, Religion und Weltanschauung, einer Behinderung, ihres Alters etc. benachteiligt und ausgegrenzt werden (siehe Scherr u. a. 2017). Der Begriff ist anscheinend neu, denn in dem »Handbuch Diskriminierung« taucht er noch nicht auf. Allerdings gibt es inzwischen auf Bundes- und Länderebene Antidiskriminierungsgesetze, wobei die Besonderheit des Berliner Antidiskriminierungsgesetzes darin besteht, dass auch der soziale Status als mögliche Form der Diskriminierung aufgenommen wurde.

Diese letztgenannte Form der Diskriminierung ist es, die mit dem Begriff des Klassismus aufgegriffen wird. Es geht um soziale Ungleichheit, ihre Ursachen und die Auswirkungen auf die Menschen, die davon betroffen sind. Es ist offensichtlich, dass eine solche Diskriminierung nicht bloß gegen geltendes Recht, sondern auch gegen das

Grundgesetz und alle Menschenrechtskonventionen verstößt (Stichwort Menschenwürde, siehe Bundeszentrale 2005). Auch deshalb ist soziale Ungleichheit nicht bloß seit langem Thema in den Sozial-, Kultur- und Rechtswissenschaften sowie in der Philosophie, etwa unter dem Thema Gleichheit und Gerechtigkeit, sondern auch in der Alltagskommunikation, in den Medien und in der Politik. Allerdings gehen die Meinungen und Bewertungen zum Teil weit auseinander.

Soziale Gerechtigkeit als Ziel

Es war bereits bei ihrer Entstehung ein Versprechen der Theoretiker der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, dass jeder aufgrund seiner individuellen Leistung in der sozialen Hierarchie aufsteigen kann (»Meritokratie«). Dies gehört bis heute zu den Grundüberzeugungen eines (neo-)liberalen Denkens: Wer scheitert, ist es selbst schuld. Es war zudem ein Versprechen in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik, mit der »sozialen Marktwirtschaft« für Menschen ein soziales Netz zur Verfügung zu stellen, das unverschuldet in Not geratene Menschen auffangen sollte. Soziale Gerechtigkeit als Ziel findet sich zudem in den theoretischen Grundprinzipien politischer Parteien. Man findet es in der katholischen Sozial-



Foto von Jon Tyson auf Unsplash

lehre, etwa von Oswald von Nell-Breuning, in den Gründungsdokumenten der Sozialdemokratie im 19. Jahrhundert und selbst für einen »zeitgemäßen Liberalismus« wird soziale Gerechtigkeit als Ziel in Anspruch genommen (Herzog 2013; siehe insgesamt Ebert 2010).

Auch in den Sozialwissenschaften hat man lange Zeit an dieses Versprechen geglaubt. Noch in den 1980er Jahren sprach etwa Ulrich Beck davon, dass wir uns wie in einem Aufzug befänden: Es gebe zwar noch bestimmte Formen von Ungleichheit, doch würden wir alle gemeinsam im Hinblick auf unsere sozialökonomische Lage aufsteigen. Vorher schon gab es Konzepte wie die »nivellierte Mittelstandsgesellschaft« (Helmut Schelsky) und die Überzeugung, dass die von Karl Marx analysierte Klassengesellschaft nicht mehr existiere und deshalb Klassenkampf auch nicht mehr nötig sei. Noch am Ende des 20. Jahrhunderts sprach man von einer »Erlebnisgesellschaft« (Gerhard Schulze) und einer »Multioptionsgesellschaft« (Peter Gross), in denen die sozialökonomische Dimension keine hervorgehobene Rolle mehr spielte.

Zwar gab es trotz dieses Mainstreams immer auch kritische Gesellschaftsanalysen, die darauf hin-

wiesen, dass für große Gruppen der Gesellschaft das Aufstiegsversprechen nicht galt. So erweiterte Pierre Bourdieu das Marxsche Klassenkonzept um eine soziale und kulturelle Dimension und zeigte, dass es auch weiterhin »feine Unterschiede« gab, die eine Unterscheidung von Klassen nahelegten. Im Mainstream der Soziologie änderte sich jedoch erst seit den späten 1980er Jahren die Tendenz zur Vernachlässigung der ökonomischen Dimension derart, dass man nunmehr von einem »Abschied von der Aufstiegs-gesellschaft« (Oliver Nachtwey), von einem wachsenden Prekariat und auch wieder von Armut sprach. Zwar legten die Wohlfahrtsverbände schon seit Jahren Armutsberichte vor, die diesen Befund nahelegten, doch erst im Jahr 2001 wurde der erste offizielle Armuts- und Reichtumsbericht des Bundes publiziert, nachdem bereits im Jahrzehnt zuvor das Thema Armut in den Kinder- und Jugendberichten des Bundes thematisiert wurde, auch wenn dies von der amtierenden Jugendministerin nicht akzeptiert wurde.

Das Thema soziale Ungleichheit und seine Folgen für die Lebensführung und die mentale Befindlichkeit der betroffenen Menschen ist also keineswegs neu und wurde in den letzten Jahren umfassend erforscht (siehe etwa die Studien zur wachsenden

Ungleichheit von Böhnke u. a. 2018 sowie Butterwegge 2020). Wozu braucht man also einen (vermeintlich) neuen Begriff, um diesen alten und inzwischen intensiv diskutierten Tatbestand zu erfassen? Eine erste überraschende Entdeckung besteht darin, dass dieser Begriff im deutschsprachigen Bereich zwar ein Neuankömmling ist, dass er aber im englischsprachigen Bereich schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verwendet wurde (siehe Kemper/Weinbach 2022).

Neuer Begriff – neue Aufmerksamkeit?

Die Einführung neuer Begriffe in den Wissenschaften kann mehrere Gründe haben. Es könnte zum Beispiel sein, dass ein neuer Sachverhalt entstanden ist, den man mit den vorhandenen Begrifflichkeiten und Theorien nicht richtig erfassen kann. Offensichtlich ist dies beim Klassismus nicht der Fall. Es könnte allerdings auch sein, dass der Begriff eine kritische Intention nicht bloß gegenüber dem erfassten Sachverhalt hat, also in unserem Fall Armut, Diskriminierung und Ausgrenzung, sondern auch die bisherige Thematisierung in der Wissenschaftslandschaft kritisiert, in der dieser Tatbestand nicht hinreichend berücksichtigt wird. Dies ist in der Tat der Fall, denn bei aller Akzeptanz, dass die von den immer zahlreicher werdenden »studies«, die sich um die oben genannten Diskriminierungsformen kümmern, hochrelevante gesellschaftliche Problemlagen ansprechen, gibt es eine deutliche Kritik an deren Methoden. Denn mehrheitlich geht es in diesen Ansätzen ganz im Sinne des Poststrukturalismus, der bei vielen »Ismen« im Hintergrund steht, (bloß) um Diskurs, also darum, wie über etwas gesprochen, wie etwas »gelesen« wird und welche Anerkennungsprozesse stattfinden oder auch nicht. Es geht um soziale Konstruktionen, und dies zudem häufig in einer Sprache, die dem emanzipatorischen Anliegen aufgrund der Unverständlichkeit dieses Jargons widerspricht. Nicht oder zu wenig berücksichtigt wird oft die sozialökonomische Realität, nämlich die Tatsache, dass »soziale Ungleichheit« nicht bloß in einem diskursiven Prozess entsteht, sondern eine handfeste materielle Realität beschreibt.

Klassismus als Ermutigungsstrategie

Abgesehen von diesem gewichtigen Einwand macht die neue Rede von »Klassismus« dann Sinn, wenn sie die sozialökonomische Realität zurück in den Diskurs holt. Interessant ist zudem, dass Autor*innen, die sich mit Klassismus beschäftigen, diesen Begriff nicht bloß als wissenschaftlich-analytische Kategorie auffassen, sondern als Konzept der Ermutigung und Aktivierung (Andreas Kemper). In diesem Sinne enthält das Buch von Francis Seeck und Brigitte Theißl (2021) eine große Zahl von Beschreibungen praktischer Projekte, die sich gegen klassistische Unterdrückungsformen wehren. Allerdings muss man auch hier sehen, dass all die eindrucksvollen Beispiele durchaus Vorläufer haben, etwa in der von Pierre Bourdieu herausge-

gebenen Publikation über das »Elend der Welt« (1993) sowie die deutschsprachige Folgepublikation über die »Gesellschaft mit begrenzter Haftung« (Schultheis/Schulz 2005).

Ein gutes Beispiel für eine Kritik an der Vernachlässigung des Ökonomischen (aus den Reihen des Schwarzen Feminismus) ist die inzwischen 30 Jahre alte Publikation »Die Bedeutung von Klasse« der Literaturwissenschaftlerin bell hooks, die selbst aus einer armen Arbeiterfamilie stammt. Alex Demirovic (2022) versteht dieses Buch als »Erziehungs- und Ermutigungsschrift« und betont die kritische Haltung der Autorin gegenüber der Vernachlässigung der sozial-ökonomischen Dimension. bell hooks wehrt sich zudem gegen ein simplifizierendes binäres Denken in einigen antirassistischen und feministischen Diskursen, etwa die simple Gegenüberstellung von Schwarz und weiß, und sie weist in diesem Zusammenhang auf die Problematik mit Schwarzen Eliten hin.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen kann man aus meiner Sicht einen Ansatz des Klassismus, der die oben ausgeführten Einwände berücksichtigt, befürworten, weil er das oft vernachlässigte Thema der sozialen Ungleichheit in seiner Relevanz verdeutlicht und – im Sinne von bell hooks – auf blinde Flecken in aktuellen Diskursen rund um Feminismus, Postkolonialismus und andere Diskriminierungsformen hinweist. Im diesem Sinne könnte er dann auch der kritischen Gesellschaftsanalyse eine neue Perspektive geben.

Literatur

- Böhnke, Petra/Dittmann, Jörg/Göbel, Jan (Hrsg*innen)(2018): Handbuch Armut. Opladen/Toronto: Barbara Budrich.
- Bundeszentrale für politische Bildung (BpB)(2005): Menschenrechte. Bonn: BpB.
- Butterwegge, Christoph (2020). Die zerrissene Republik. Weinheim/Basel. Beltz-Juventa.
- Demirovic, Alex (2022): bell hooks: »Die Bedeutung von Klasse«. tl; dr #19 am 23.9.2022, Podcast der Rosa-Luxemburg-Stiftung.(letzter Zugriff am 21. 4. 2025).
- Ebert, Thomas (2010): Soziale Gerechtigkeit. Bonn: BpB.
- Herzog, Lisa (2013): Freiheit ist nicht nur für Reiche. München: Beck.
- hooks, bell (2020): Die Bedeutung von Klasse. Münster: Unrast.
- Kemper, Andreas/Weinbach, Heike (2009): Klassismus – Eine Einführung. Münster: Unrast.
- Scherr, Albert/El-Mafaali, Aladin/Yüksel, Gökçen (Hrsg*innen)(2017): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer.
- Schultheis, Franz/Schulz, Kristina (Hrsg*innen) (2005): Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Konstanz: UVK.
- Seeck, Francis/Theißl, Brigitte (Hrsg*innen)(2020): Solidarisch gegen Klassismus. Münster: Unrast. ■